

NZZ am Sonntag, 12.07.2009

Die Schweiz braucht mehr Gymnasiasten, nicht Lehrlinge

von Patrik Schellenbauer (Avenir Suisse)

Eine höhere Maturandenquote senkt nicht das Niveau an den Gymnasien. Sondern hilft, den Akademikermangel in der Schweiz zu beheben

Anlässlich der Aufnahmeprüfungen für die Gymnasien ist der «richtige» Gymnasiasten-Anteil ins Zentrum der Bildungsdebatte gerückt. Dabei entsteht der Eindruck, als sei die jetzige Maturandenquote von 20 Prozent eine quasi verbindliche Richtgrösse. Ein höherer Wert würde das Bildungssystem als Ganzes in Schieflage bringen. Mit Fingerzeig auf Frankreich und Deutschland wird das Schreckgespenst eines Akademiker-Proletariats an die Wald gemalt.

Eine solche Argumentation ist verkürzt und verwechselt Ziele und Instrumente der Bildungspolitik. Implizit geht sie davon aus, dass das Niveau der Gymnasien bei steigender Maturandenquote zwingend sänke. Zumindest auf dem heutigen Stand der Quote lässt die Evidenz diesen Befund nicht zu. So fallen Studierende aus Kantonen mit hoher Quote nicht durch schlechtere Leistungen auf. Der Bildungserfolg hängt nämlich nicht allein von reiner Begabung («Ability») ab, sondern genauso vom Elternhaus und vom sozialen Umfeld. Diese «Opportunities» – auf Deutsch: Chancen – sind an Orten mit höherem Bildungsniveau besser. Daraus resultiert eine höhere Bildungsnachfrage und, falls das Angebot nicht rationiert wird, eine höhere Maturandenquote. Bei gleich bleibender Beurteilung wird das Niveau dadurch nicht sinken.

Berufsbildung und gymnasiale Ausbildung stehen in Konkurrenz zueinander. Dass höhere Maturandenquoten die Berufsbildung schwächen könnten, ist nicht von der Hand zu weisen. Die weltweit einzigartige Dominanz der dualen Berufsbildung in der Schweiz ist gewiss ein bedeutender Standortvorteil, doch sie darf nicht zum reinen Selbstzweck verkommen. Es mehren sich nämlich die Zeichen, dass die Bedeutung allgemeinen Wissens im Verhältnis zu berufs- und betriebsspezifischen Fertigkeiten am Zunehmen ist. Dies gilt besonders für die hochgradig wissensbasierten und innovativen Teile des 3. Sektors wie die Finanzbranche, die Beratung, die Headquarters und Holdings, aber auch für wissensintensive Teile des 2. Sektors. Diese Teile der Wirtschaft waren die Wachstumstreiber der letzten Jahre, und ihr Wertschöpfungsanteil stieg auf 30 Prozent. Der Erfolg der Schweizer Volkswirtschaft hängt also entscheidend vom Gedeihen dieses Wirtschaftszweiges ab.

Diverse Studien zeigen, dass die Affinität dieser Firmen zur Berufsbildung eher tief ist. Ein Grund besteht darin, dass sie hochspezialisiertes Wissen bei gleichzeitig grosser Flexibilität suchen, das auf internationalen Arbeitsmärkten gehandelt wird. Manche Experten sehen gar die klassischen Berufsfelder tendenziell in Auflösung begriffen. Ersetzt werden sie durch ein Bündel von Schlüsselqualifikationen, die als Basis für die geforderte Flexibilität und Mobilität und immer wieder neuer Spezialisierung dienen. Diese Schlüsselqualifikationen erwirbt man am besten über eine umfassende Grundbildung, das heisst über den akademischen Pfad. Die Berufsbildung hat naturgemäss einen konkret betrieblichen Fokus. Sie wird auch in Zukunft ein wichtiger Pfeiler im Bildungssystem sein, in den Schlüsselbranchen wird

sie aber an Bedeutung verlieren. Die Durchlässigkeit zwischen beruflicher und akademischer Bildung ist darum zentral, ebenso die Erhaltung der unmittelbaren und frühen Arbeitsmarkterfahrung.

Die Einwanderung der letzten Jahre zeigt die nachgefragten Qualifikationen auf. Der Anteil zugewanderter Erwerbstätiger mit Tertiär-Abschluss betrug im Jahr 2007 fast 60 Prozent! Er ist doppelt so hoch wie in der Schweizer Bevölkerung (29 Prozent). Dass die Grobeinteilung in berufliche und akademische Bildung der Wirtschaftsstruktur nicht mehr angemessen ist, verdeutlicht Folgendes: Die Schweizer Universitäten vergaben im laufenden Jahrzehnt jährlich rund 10 000 Masters-Diplome oder Lizenziat. Dies reichte aber bei weitem nicht aus, um die Nachfrage zu befriedigen, denn gleichzeitig erhielten pro Jahr mindestens 15 000 Hochschulabsolventen aus dem Ausland einen Job in der Schweiz.

Die Schweiz kann sich angesichts des demografischen Wandels und des Aufholens anderer Standorte nicht darauf verlassen, dass der Humankapital-Import künftig im gleichen Ausmass möglich sein wird. Wer zur Stützung der Berufsbildung den Numerus clausus für die Gymnasien fordert, verwechselt damit Ziele und Instrumente der Bildungspolitik, denn die Dominanz der Berufsbildung kann für sich allein kein Ziel sein.

Es wäre naiv auszublenden, dass ein Bildungssystem Selektionen vornehmen muss, sonst erfolgen sie später unter hohen Kosten. Die steigende Nachfrage nach gymnasialer Bildung mit dem Argument der Chancengleichheit einzudämmen oder gleich als nicht statthafte Prestigesucht der Eltern abzutun, ist aber weder zielführend noch liberal. Es kann nicht angehen, Notendurchschnitte an den Gymi-Prüfungen als Stellschrauben im Räderwerk des Bildungssystems zu instrumentalisieren. Gefragt ist vielmehr eine auf Stetigkeit ausgerichtete gymnasiale Aufnahmepolitik. Nur so kann die Schweiz den Anforderungen eines Top-Standortes und der wachsenden Bildungsnachfrage gerecht werden.